

Constanze Stutz*

Wenn nach der Revolution der Staat ohne dich gemacht wird

Zum widerständigen Erbe der Frauenbewegungen in der DDR und Ostdeutschland


Zusammenfassung: Politische Mitbestimmung, feministischer Sozialismus und auf keinen Fall zurück an den Herd: Die Forderungen der kurzen Frauenbewegung der DDR wurden rasant von den historischen Entwicklungen eingeholt. Es wurde doch ein Staat ohne sie gemacht: die vereinigte demokratisch-kapitalistische Bundesrepublik. Der Beitrag befasst sich mit einer Rekonstruktion (post-)sozialistischer emanzipatorischer Visionen und Praktiken der kurzen Frauenbewegung der DDR sowie der späteren ostdeutschen Frauenbewegung als »widerständiges feministisches Erbe« (Lembke 2022).

Schlagwörter: Feministische Visionen, Frauenbewegung der DDR, Ostdeutschland

After the Revolution, the State is Made Without You On the Resistant Legacy of the Women's Movements in the GDR and East Germany

Abstract: Political participation, feminist socialism and definitely not back to the kitchen: The demands of the short women's movement of the GDR were rapidly caught by historical developments and yet a state was made without it: the united democratic-capitalist Federal Republic. The article deals with a reconstruction of (post-) socialist emancipatory visions and practices of the brief women's movement of the GDR as well as the later East German women's movement as a »resistant feminist legacy« (Lembke 2022).

Keywords: East Germany, Feminist Visions, Women's Movement of the GDR

* **Constanze Stutz**  ist Soziologin und promoviert im Rahmen des Promotionskollegs »Dialektik der Teilhabe« am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main zu Emanzipationsvorstellungen in den lebensgeschichtlichen Erzählungen von Frauen der ost- und westdeutschen Nachwendegeneration.

»Wir haben seinerzeit in Küchen zusammengefunden, um patriarchale und undemokratische Verhältnisse zu ändern. Die Erinnerung daran verstehen wir als notwendigen Teil eines Lernprozesses, um auf die drängenden Probleme der Gegenwart Antworten zu finden.« (lila offensive 2011: 78)

Ostdeutschland hört nicht auf. Mehr als 30 Jahre nach dem Ende der DDR bleibt Ostdeutschland die viel besprochene und analysierte »Problemzone« (Mau 2020a: 11) des vereinigten Deutschlands. Die Anrufungen der ehemals neuen Bundesländer im öffentlich-medialen Diskurs sind zwar vielfältig, der Tenor jedoch zumeist negativ: brauner Osten, Transformationssumpf, AfD-Hochburg, die kalten blauen Augen von Björn Höcke. Als vermeintlich positive Gegenerzählung, als Lichtblick im Dunkel der deutsch-deutschen Vergangenheitsprojektionen werden in den letzten Jahren verstärkt das Geschlechterverhältnis der DDR und insbesondere die pragmatischen »Ostfrauen« als Erfolgsgeschichte thematisiert. Publikationen wie »Ostfrauen verändern die Republik« (Brandes/Decker 2019), MDR-Sonderreihen über die »Wege zum Glück« der Frauen in der DDR und der Gleichstellungsbericht der Bundesregierung zu 25 Jahren deutscher Einheit (BMFSFJ 2015) sind sich einig: Was von der DDR behalten werden darf, ist der pragmatische Umgang der Frauen mit der Mehrfachbelastung von Kind(-ern) und Berufstätigkeit. Hier bietet das Geschlechtermodell der DDR gar Inspiration für die Herausforderungen der neoliberalen Arbeitswelt, es hat eine Avantgardefunktion für die Gegenwart.

Auffällig an diesem Diskurs ist, wie die Transformationseffekte in der ostdeutschen Gesellschaft vergeschlechtlicht werden. Die »erfolgreichen Ostfrauen« stehen als prominente Diskursfiguren neben den »nach rechts abdriftenden Ostmännern« (Scholz 2020), fortschrittliche Weiblichkeit steht einer regressiven Männlichkeit gegenüber. Auch in wissenschaftlichen Studien zur Einstellungsforschung zeigen sich geschlechtlich konnotierte Zuschreibungen: Eine im Vergleich zu Westdeutschland höhere Zustimmung zu Gleichstellung und Selbstbestimmungsrechten von Frauen steht im Osten Deutschlands vermeintlich paradox neben dem erhöhten Vertreten »fremdenfeindlicher, autoritärer und demokratiefernere Positionen, die zum Teil einen rechtsextremen Charakter haben« (Heller u.a. 2020: 75).

Zukunft und Vergangenheit haben in den Bildern von der Transformationsgesellschaft Ostdeutschland (Mau 2020b) ein Geschlecht. Dabei ist die Pasing der »Ostfrauen« und ihrer pragmatischen Vereinbarkeitsfähigkeiten in die gegenwärtige staatliche Familienpolitik stärker von den Veränderungen der Arbeitsorganisation und -anforderungen der letzten 20 Jahre abhängig als von einer verspäteten Anerkennung der emanzipatorischen Potenziale

der Geschlechterpolitik in der DDR. In der gesellschaftlichen Konstellation, in der die Vereinbarkeit von Kind und Karriere auch im Geschlechterverhältnis der Bundesrepublik zur Norm des »Adult-Worker-Modells« wird, werden die ehemaligen »Wendeverliererinnen« mit ihrer »Erwerbsneigung« zur positiven Avantgarde einer gelingenden Gleichstellung (Heft 2015).

In diesen politischen Deutungskämpfen wird um gesellschaftliche Teilhabe sowie um sozialen Ein- und Ausschluss gerungen. Und in der Praxis politischer Diskurse wird eine »gesellschaftliche bzw. teilgesellschaftliche Identitätsvergewisserung organisiert« (Lessenich 2013: 136). Ko-transformiert (Ther 2016) und unter veränderten Vorzeichen setzt sich damit eine hochgradig symbolische Geschlechterpolitik fort, die bereits das Zeitalter der Systemkonkurrenz charakterisierte (Gerhard/Miethe 2004). Indem das Bild einer vermeintlich bereits errungenen, widerspruchlosen Emanzipation von Frauen in der DDR fortgeschrieben und sich daran abgearbeitet wird, liefert diese Erzählung für alle Diskursteilnehmer:innen passende Entlastungsmöglichkeiten. Dabei ist der Weg nicht weit zu einem spezifisch ostdeutschen Post- beziehungsweise Antifeminismus, der aktuelle feministische Perspektiven jenseits einer binären Geschlechterordnung als »spezifisch westdeutsch, als falsch aufgestellt und unzeitgemäß markiert« (Heft 2015: 193). Von der »Wendeverliererin« zum »deutsch-deutschen Erfolgsmodell« (Scholz 2020): Diese öffentlich-medial vermittelten Diskursfiguren verdecken nur dürftig die dahinterliegende, sich verändernde symbolische Geschlechter- und Familienpolitik im Zuge gesellschaftlicher Krisenbearbeitungen (Notz 2005).

Dabei bleibt der diskursive Deutungskampf über den Emanzipationsgrad des Geschlechterverhältnisses in der DDR im Dickicht deutsch-deutscher Vergangenheitsprojektionen gefangen: Weder wird das staatssozialistische Geschlechterarrangement in seiner eigenlogischen Widersprüchlichkeit ernstgenommen noch ist Platz für die realexistierende Widerstandspraxis und feministische Politisierung in der DDR und Ostdeutschland. Entgegen diesem Vergessen plädiere ich im Folgenden für eine feministische Erinnerungspolitik, die historische Konstellationen feministischer Konflikte sowie die darin eingewobenen Konzepte, Praktiken und »widerständigen feministischen Visionen« (Lembke 2022) perspektiviert und ihnen bis in die Gegenwart folgt.

Dafür werde ich in einem ersten Teil die Widersprüche des sozialistischen Geschlechterverhältnisses in der DDR und deren Politisierung durch die oppositionellen Frauengruppen, Aktivist:innen und Bewegungen ab den späten 1970er-Jahre bis in den Bewegungsraum 1989/90 rekonstruieren. In den feministischen Organisationsformen und -praktiken finden sich andere Formen der Politisierung der Privatsphäre, die sich aus der gesellschaftlichen Strukturierung von Individuum und Gesellschaft sowie Öffentlichkeit und

Privatheit in der staatssozialistischen Gesellschaft ergeben. So zeigt sich ein anderes Bild der kurzen Frauenbewegung: Die 1990 abgebrochene Revolution am Küchentisch der Frauen in der DDR politisierte nicht das Private, sondern machte es öffentlich (Studer/Unfried 2003). Daran anschließend werde ich verschiedene historische Konstellationen feministischer Kämpfe in der DDR und Ostdeutschland aufrufen und auf bestimmte Leerstellen sowie offene Fragen für gegenwärtige Organisationsformen eingehen.

1. Der sozialistische Versuch, das bürgerliche Geschlechterverhältnis zu denaturalisieren

Das bürgerliche Geschlechterverhältnis setzte sich mit der kapitalistischen Arbeitsteilung durch (Hausen 1976; Honegger 1996). Parallel zur Etablierung der gesellschaftlichen Sphären der Produktion und Reproduktion, wertschöpfender Lohnarbeit und unentlohnter Hausarbeit gewinnt die Polarisierung der Geschlechter und ihrer wesenhaften »Charaktere« Ende des 18. Jahrhunderts eine neue Qualität. Die Frau, nunmehr mit Gefühl, Innerlichkeit und Natürlichkeit identisch gesetzt, wird in den philosophischen und lexikalischen Publikationen der Zeit zum Naturwesen, der Mann allein vernunftbegabt zum kulturfähigen Bürger stilisiert. Dabei wird der jeweilige Geschlechtscharakter »als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere der Menschen verlegt« (Hausen 1976: 369). Die Geschlechtscharaktere sind dabei polar, aber komplementär gedacht. Die ideale Männlichkeit und Weiblichkeit ergänzen sich, ihre entsprechenden Tätigkeitsfelder in der Öffentlichkeit und Privatheit des eigenen Heims harmonisieren. Die gesellschaftlich durchgesetzte Trennung der Erwerbs- und der Familienarbeit in den Sphären der Produktion und Reproduktion erscheint als natürlich und wünschenswert. Zunächst auf das engere Bildungsbürgertum beschränkt, verstärkt sich die Tendenz zur Universalisierung der bürgerlichen Weiblichkeitsvorstellungen als Gegenstück zum männlichen, autonomen Subjekt, »bis schließlich um die Wende zum 19. Jahrhundert die männlichen Ärzte das weibliche Wesen und die Berufsrolle der Frau als Mutter *direkt* aus der Physiologie abzuleiten sich anschicken« (Honegger 1987: 107). Die weibliche Unterwerfung unter männliche Herrschaft wurde zur wesenhaften Natur, zur symbolischen Ordnung der Geschlechterverhältnisse in der organisierten Moderne.

Das polare, zur Natur gemachte bürgerliche Geschlechterverhältnis legitimiert und verewigt die gesellschaftliche Konstitution der Reproduktionssphäre als einen von der Produktion abgetrennten, abgewerteten und an Frauen verwiesenen gesellschaftlichen Bereich. Nicht nur die Frage,

wie es durchgesetzt, auch wie es überwunden wird, ist jeweils historisch-spezifisch an die gesellschaftliche Strukturierung des Geschlechterverhältnisses gebunden (Lerner 1995). In diesem Sinne ist die Naturalisierung des Geschlechterverhältnisses als umkämpfte gesellschaftliche Konstellationen zu rekonstruieren.

In der spannungsreichen Geschichte der Arbeiter:innenbewegung und der proletarischen Frauenbewegung, die aus ihr hervorging, sowie sozialistischer und materialistischer Feminismen finden sich unterschiedliche historische Versuche, Theorien und Ansätze zur revolutionären Aufhebung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer kapitalistischen Produktionsweise. In historisch revolutionären Ereignissen wie der russischen Revolution wurde mit der gesellschaftlichen Ordnung immer wieder auch das herrschende Geschlechterverhältnis zur Disposition gestellt. Alexandra Kollontai und anderen sozialistischen Feminist:innen ging es in unterschiedlichen Zeiten und gesellschaftlichen Konstellationen und im Zuge der Umgestaltung der Gesellschaft als ganzer um eine grundsätzliche »Neuordnung der Küchen« (Kitchen Politics 2023). Diese Kämpfe um eine emanzipatorische Reorganisation von Sorge und Familie, Reproduktion und Geschlechterverhältnis zeigen sich als widersprüchliches Erbe. So fielen ihre emanzipatorischen Anfänge und Ansätze in ihrer Gegenwart oftmals der Gewalt und der Verfolgung zum Opfer und später dem gesellschaftlichen Vergessen anheim.

In kapitalistisch-demokratischen Gesellschaften politisierten die Kämpfe der Frauenbewegungen ab Ende der 1960er-Jahre die Sphäre der unentlohnten und unsichtbar gemachten Sphäre der Reproduktion: die Hausarbeit (Toupin 2022). Die Durchsetzung der Idee der Gleichheit bis hin zu ihrer heutigen Institutionalisierung als allgemein geltende Norm ist in diesen Staaten auch Resultat sozialer Kämpfe (Honneth 2022: 300). In den Ländern der sowjetischen Einflussphäre verankerten die staatlichen Institutionen bereits mit ihrer Gründung entlang der sozialistischen Gleichheitsidee und aus ökonomischer Notwendigkeit die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern in den Verfassungen. Insbesondere in der DDR verstand sich der Sozialismus »als Versuch, durch soziale Nivellierung und Homogenisierung Gleichheit herzustellen« (Dölling 2003: 88). Indem Gleichheit als homogen konstituiert wurde und der Staat sich als Repräsentant der vermeintlich gleichen Interessen konstituierte, erschien alles Differente, von der Norm Abweichende als verdächtig.¹

¹ Deutlich zeigt sich diese begrenzte Emanzipation etwa im Ringen um die Gleichstellung von Schwulen und Lesben in der DDR. Agnès Arp und Elisa Goudin-Steinmann (2022: 197) beschreiben, wie es unter dem Druck der ersten Homosexuellen-Arbeitskreisen An-

Der sozialistischen Gleichheitsnorm mit Blick auf das Geschlechterverhältnis folgend, schrieb Artikel 7 der DDR-Verfassung vom 7. Oktober 1949 fest: »Mann und Frau sind gleichberechtigt. Alle Gesetze und Bestimmungen, die der Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sind aufgehoben.« (Verfassung 1949) Mit dem Demokratischen Frauenbund Deutschland (DFD) entstand direkt mit der Gründung der DDR eine staatlich organisierte Vertretung aller Fraueninteressen. Frauen wurden selbstverständlich in Lohnarbeit integriert und die so notwendige Kinderbetreuung organisierte der Staat.

Die festgeschriebene Gleichheit sollte in den folgenden Jahrzehnten hauptsächlich als gleichberechtigter Zugang zum Arbeitsmarkt verwirklicht und die Trennung zwischen Produktion und Reproduktion nicht aufgehoben werden. Dennoch verschob sich die Spaltung und Verteilung von vergeschlechtlichter Subjektivität entlang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Geschlechterarrangement der DDR nachhaltig. Weibliche Subjektivität konstituierte sich in der DDR zwischen der Anpassung an das männliche Modell von produktiver Lohnarbeit und der gleichzeitigen Verantwortlichkeit der Frauen für Hausarbeit, Kinder und Familie. Die weibliche Alleinzuständigkeit für Sorge- und Reproduktionstätigkeiten wurde für Frauen zu einer Last, die neben der Berufstätigkeit und der politischen Betätigung für den sozialistischen Staat als dritte Schicht auch noch erledigt werden musste. In diesem Sinne spricht Susanne Diemer (1994) von dem Fortleben der Geschlechterpolarität und des Patriarchalismus bei gleichzeitiger ökonomischer Unabhängigkeit und nahezu erreichter Bildungsgleichheit von Frauen in der DDR. Emanzipation blieb an Staat und Lohnarbeit gebunden und »enthielt damit gleichzeitig eine unhinterfragte Norm, die bestimmte, in welche Richtung die Entwicklung zu gehen hatte« (Adamczak 2012: 119). Der normative Maßstab war weiterhin männlich.

Anschaulich beschreibt die Psychologin Annette Simon diese Tendenz als gelebte Illusion von einer Gleichstellung der Geschlechter: Um die grundsätzlich immer gegebene und rechtlich verankerte Gleichstellung zu erreichen, müssten Frauen sich nur ausreichend anstrengen. Am sozialistischen Ideal der Gleichheit würde jede nur für sich allein scheitern. Daraus ergab sich nach Simon ein spezifisches, nicht einzulösendes Doublebind des Geschlechterarrangements für Frauen in der DDR: »Emanzipiere dich und entsprich dabei dem Frauenbild des Mannes in einer Gesellschaft, die vorwiegend von

fang der 1980er-Jahre zunehmend schwieriger wurde, von staatlicher Seite aus schlicht zu leugnen, dass Homosexuelle in der DDR existierten. Gegen Ende der 1980er-Jahre häuften sich Ausreisearträge aus der DDR von Männern und Frauen, »die als Begründung angaben, sie könnten ihre Homosexualität nicht ausleben. Das ist interessant, weil sie offiziell nicht verboten war. Es war nicht antisozialistisch, schwul oder lesbisch zu sein. Bekämpft wurde nur die Abweichung von der heterosexuellen Norm«.

männlichen Normen bestimmt ist« (Simon 1992: 141). Diese gelebte Illusion von der Gleichstellung der Geschlechter zeigt sich am Widerspruch zwischen individueller Selbstständigkeit und struktureller Benachteiligung. Irene Dölling hat dies als eigentümliche Mischung aus Modernität und Tradition im Geschlechterverhältnis der DDR beschrieben, bei der von der Mehrheit »subjektiv als Gleichheit empfunden wurde, was sich objektiv als Diskriminierung beschreiben lässt« (Joost 2000: 240). Nicht zuletzt weist dieser Widerspruch auf die Langlebigkeit des bürgerlichen Geschlechterverhältnisses hin. Sichtbar wird hier unter den veränderten, staatssozialistischen Bedingungen das widersprüchliche Fortleben der Idee, die Frau sei für Fürsorge, für Reproduktion und die Familie zuständig, was dem weiblichen »Wesen«, ihrer Natur, entsprechend würde.

Das sozialistische Ideal der Gleichheit zwischen den Geschlechtern ist ein gebrochenes und widersprüchliches. Der sozialistische Versuch, durch die Integration in den Arbeitsmarkt die Gleichheit zwischen den Geschlechtern herzustellen, blieb begrenzt und die Emanzipation auf den Bereich der Lohnarbeit beschränkt. Gleichzeitig verschoben sich durch die Integration in die Produktionssphäre grundlegende und subjektivierende gesellschaftliche Annahmen über die gesellschaftliche Position und damit auch die Selbstverständnisse und -erfahrungen von Frauen in der DDR. Der Möglichkeitsrahmen für weibliche Lebenszusammenhänge erweiterte und potenzierte sich durch die gesellschaftlich verankerte ökonomische und reproduktive Selbstbestimmung stark. Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit war im Alltag für die Einzelnen erfahrbar² und wurde im politischen Klima der 1980er-Jahre potenziell artikulier- und politisierbar. Die notwendige Kritik an diesen Verhältnissen brachte vielfältige Frauengruppen und Aktivist:innen an die Küchentische der Opposition und später im Herbst 1989 die kurze nichtstaatliche Frauenbewegung der DDR an die (runden) Tische der politischen Aushandlung.

2. Die Politisierung des sozialistischen Geschlechterarrangements durch die kurze Frauenbewegung der DDR

Durch die fast vollständige Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt stellten sich die gesellschaftliche Konstellation und das Geschlechterarrangement in der DDR anders dar als in der alten BRD. Die arbeitsorientierte, staatlich durchgesetzte Gleichstellungspolitik in der DDR adressierte Frauen mit den familienpolitischen Reformen der 1970er-Jahre hauptsächlich als arbeiten-

2 Maxie Wander dokumentierte diese widersprüchlichen Erfahrungen eindrücklich in ihrer Sammlung *Guten Morgen, du Schöne* (1980).

de Mütter, ohne aber Männer gleichwertig in die Reproduktionsarbeit einzubinden. Die daraus entstehenden Widersprüche, die sich im weiblichen Selbstverständnis, aber auch in Überlastung und verweigerten Selbstverwirklichungs- und Individualisierungsansprüchen von Frauen in der DDR äußerten, wurden in den 1980er-Jahren zunehmend in Räumen der Kirchen und Friedensgruppen sowie privater Küchen, Freundes- und Lesekreise thematisiert und feministisch organisiert. Das politische Potenzial, das später als unabhängige Frauenbewegung im gemeinsamen feministischen Engagement zusammenfinden sollte, entstand in unterschiedlichen Ecken und Nischen des Arbeiter- und Bauernstaates. Myra Marx Ferree (2018: 180) beschreibt, wie die unterschiedlichen Interessen von »politisch Andersdenkende[n] und regimekritische[n] Friedensaktivistinnen, örtliche[n] Lesben- und Müttergruppen, die überhaupt nicht politisch im herkömmlichen Sinne waren, sowie Akademikerinnen, weibliche[n] Intellektuelle[n] und weitere[n] den Errungenschaften der DDR eher wohlgesonnene[n] Frauen, die den Sozialismus von innen reformieren wollten«, in den Protesträumen von 1989/90 zusammenliefen. Am 3. Dezember 1989 kamen etwa 300 von ihnen in der Berliner Volksbühne zusammen, um den Unabhängigen Frauenverband (UFV) zu gründen und den Wandel der DDR mitzugestalten (ebd.).

In staatssozialistischen Gesellschaften wie der DDR existierte keine vermeintlich unpolitische Privatsphäre. Alle Gesellschaftsbereiche waren politisiert. Eine politische Organisation jenseits offizieller, staatlicher Strukturen jedoch wurde unterbunden und mit Repressionen überzogen. Daher »verlagerten sich sogar Diskussionen ›privater‹ Themen wie Sexualität und Hausarbeit in den Untergrund« (Ferree 2018: 81). Statt eines »Aufstands aus der Küche« (Federici 2015), den Feminist:innen in kapitalistisch-demokratischen Ländern in den 1970er-Jahren probten, bereitete sich in sozialistischen Staaten die Revolution durch einen Rückzug an den Küchentisch vor. In Küchen, Kirchen und Beziehungen mussten unter den Bedingungen der kaum gegebenen Öffentlichkeit in der DDR ganz grundlegende Voraussetzungen des politischen Handelns wie Meinungsfreiheit, Zugang zur Öffentlichkeit, demokratische Grundrechte sowie die Politisierung des privaten Raums von den oppositionellen Gruppen erstritten werden. Die oppositionellen Tätigkeiten stellten »im gewissen Sinne eine verborgene ›Salontätigkeit‹ dar, weil die Akteure und Akteurinnen einen künstlichen Raum der Freiheit in politisch unfreier Umgebung kreierten« (Jalusic 1997: 461). Politik entstand in der gesellschaftlichen Konstellation der späten 1980er-Jahre in der DDR aus einem Rückzug in die Privatheit und private Beziehungen. Sie entwickelte sich hin zu einer potenziellen Öffentlichkeit, die den Bewegungsraum von 1989/90 vorbereitete und in vielen Punkten überhaupt erst ermöglichte. In dieser Bewegung wird

deutlich: Die Bedeutung der Forderung »Das Private ist politisch« – einer der wichtigsten feministischen Parolen der letzten 100 Jahre – entsteht erst in der historisch-spezifischen und immer auch umkämpften Realität ihrer Politisierung. Für die kurze Frauenbewegung der DDR hieß das in den Worten von Brigitte Studer und Berthold Unfried (2003): »Das Private ist öffentlich«.

Die feministische Organisation begann in den Küchen (Aleksievič 2013; lila offensive 2011: 78) und konstituierte sich mit der Öffnung der Protesträume von 1989/90 als eine unabhängige Frauenbewegung. Der Unabhängige Frauenverband (UFV) delegitimierte damit den Demokratischen Frauenbund Deutschland (DFD) als staatlich organisierte Vertretung aller Fraueninteressen und erhob lautstark Anspruch auf die Mitgestaltung politischer Prozesse und Veränderungen hin zu einem demokratischen und feministischen Sozialismus. Der Gründungslogan des UFV »Wer sich nicht wehrt, kommt an den Herd« rief auf zum Widerstand gegen die Widersprüche des sozialistischen Geschlechterarrangements und der kapitalistischen Übernahme der DDR. Die Aktivist:innen kämpften »für eine sozialistische Gesellschaft ohne patriarchale Maßstäbe« (Rohnstock 1990: 12), wie es in einem Aufruf der lila offensive 1990 heißt. Es ging um »eine Gesellschaft, in der es freie gesellschaftliche Räume, frei verfügbare Zeiten, funktionales Wirtschaften und Politik nicht um der Macht willen gibt. Wirtschaft und Politik sollten vielmehr der Entfaltung aller in ihrer Individualität, in Beziehung zu anderen und ohne Diskriminierung dienen« (Lembke 2022: 45). Diese und eine weitere – vielleicht bekanntere – Forderung der Frauenbewegung der DDR, »Ohne uns ist kein Staat zu machen«, holte die historische Entwicklung rasant ein. Am Ende des turbulenten Jahres 1990 wurde dann doch ein Staat ohne sie gemacht: die vereinigte demokratisch-kapitalistische Bundesrepublik.

Die Wahlniederlage 1990 bedeutete für die frauenbewegten Aktivist:innen der kürzesten Frauenbewegungen in der deutschen Geschichte einen harten Verlust. Die Ergebnisse der Volkskammerwahlen 1990 schlossen alle oppositionellen Gruppen aus der DDR und damit auch den UFV von einer Mitgestaltung der Umbruchsprozesse aus. Die schnelle Eingliederung der DDR in die BRD führte dazu, dass sich Ausrichtung, Ziele und Organisationsformen der Frauenbewegung der DDR radikal änderten. Ulrike Lembke spricht in diesem Zusammenhang von der geteilten Erfahrung einer Enteignung: »Enteignet von ihren Möglichkeiten einer alternativen politischen Zukunft, beherrschte sie ein Gefühl von Sprachlosigkeit, da ihr Unbehagen und ihre Trauer in der Vereinigungseuphorie gar nicht artikuliert werden konnte, und von Heimatlosigkeit« (Lembke 2022: 40). Der Bezugsrahmen ihrer politischen Forderungen existierte nicht mehr; die Vision eines demokratischen und feministischen Sozialismus erschien innerhalb weniger Wochen anachronistisch.

3. Historische Abfolgen feministischer Kämpfe: East Edition

Die Wahlniederlage nach dem »kurzen Winter der Anarchie« 1990 (Lembke 2022) setzte der kurzen Frauenbewegung der DDR ein abruptes Ende. Ohne den Gegenstand ihrer Kritik, sah sich die nun ostdeutsche Frauenbewegung gezwungen, die eigene politische Ausrichtung radikal an die neuen Verhältnisse anzupassen. Dabei blieben die für die Frauenbewegung in der DDR prägenden Erfahrungen – Repression, Ermächtigung und Verlust – auch nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten für die aktiven Frauen in Ostdeutschland bestimmend (Ferree 2018: 188). Statt politischer Gestaltung und Teilhabe ging es in den frühen 1990er-Jahren um Abwehrkämpfe, in denen sich die Aktivist:innen zunehmend aufrieben. Gleichzeitig strukturierte sich mit dem Auseinanderfallen der DDR die ostdeutsche Frauenbewegung grundlegend neu. Samirah Kenawi (1995) hat auf die personellen, strukturellen und thematischen Diskontinuitäten zwischen der nicht-staatlichen Frauenbewegung in der DDR und den Organisationsstrukturen hingewiesen, die sie als »Frauenprojektbewegung« in Ostdeutschland nach 1990 fasste. Diejenigen, die sich in unterschiedlichen Frauenprojekten engagierten, politisierten sich oftmals erst im Zuge der Umbrüche von 1989/90 und thematisierten, anders als die nicht-staatliche Frauenbewegung der DDR, »die Geschlechterfrage vor allem als Problem der Andersartigkeit von Frauen – verglichen mit der männlichen Norm« (ebd.: 110). Auch die Zusammenkünfte mit westdeutschen Feminist:innen waren konflikthaft. Dabei wurden verstärkt die Differenzen darüber ausgetragen, was es jeweils bedeutete, »für die Frauen Partei zu ergreifen« (Ferree 2018: 189).³ Trotz dieser Auseinandersetzungen entstanden immer wieder Räume der Zusammenarbeit zwischen ost- und westdeutschen Aktivist:innen. Exemplarisch möchte ich dies im Folgenden an zwei Abfolgen feministischer Kämpfe in den 1990er-Jahren zeigen: den breiten Mobilisierungen gegen die Implementierung des Paragraphen 218 und für den FrauenStreikTag 1994.

Die Zusammenführung der beiden deutschen Staaten verlief einseitig als Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik. Die neuen Bundesländer übernahmen die bundesrepublikanischen Rechtsauffassungen und Verfahrens-

3 Was neben den unterschiedlichen Geschlechterpolitiken verhandelt wurde, lassen die gegenseitigen Projektionen der ost- und westdeutschen Feminist:innen erahnen. Folgt man Birgit Rommelspacher (1998) schwankten die abschätzigen Einschätzungen der jeweils anderen Feminist:in zwischen »knallharte West-Emanze« und »Ost-Mutti«. Für Rommelspacher zeichnen sich hier die unterschiedlichen Wege ab, die von den Frauenbewegungen eingeschlagen wurden, während gleichzeitig eigene Widersprüche und abgespaltene Wünsche im »Schwesternstreit« durchbrechen.

weisen in ihrer Gänze – die einzige Ausnahme bildete das Abtreibungsgesetz. Der Verfassungsstreit um den Paragraf 218 StGB (Strafgesetzbuch), an dessen Ende der Bundestag die noch heute gültige Fristenlösung mit Beratungspflicht verabschiedete, wurde von breiten feministischen Protesten begleitet (Lembke 2020). Für die ostdeutschen Feminist:innen bedeutete der Paragraf 218 den Verlust des gelebten Rechts auf körperliche Selbstbestimmung, die für sie parallel zu Fragen der Selbstbestimmung in der Demokratie verlief (Fehrs u.a. 2022). Für Frauen in Westdeutschland war die Gesetzesänderung dagegen vielfach ein Gewinn in puncto Selbstbestimmung.

Diese Differenzen wurden auch im Zuge der Mobilisierung zum FrauenStreik-Tag 1994 auf die politische Tagesordnung gebracht. Nach Gisela Notz richtete sich der mit etwa einer Million streikenden Aktivist:innen größte feministische Streik der jüngeren Geschichte »gegen die vielfältig bestehende Frauendiskriminierung nach der ›Wende‹, gegen den Abbau von Grundrechten und Sozialleistungen, gegen Gewalt, für gleiche Rechte für Flüchtlinge und Migrantinnen, für vielfältige Lebensformen und Selbstbestimmung im Falle einer ungewollten Schwangerschaft. Aufgerufen wurde zur Verweigerung der (jetzt) bezahlt und der (jetzt) unbezahlt geleisteten Arbeit in Produktion und Reproduktion« (Notz 2018). Trotz der breiten Wiederaufnahme des feministischen Streiks als Organisationsform in den letzten Jahren (Artus 2020), werden diese beiden feministischen Großmobilisierungen weiterhin kaum erinnert oder in die Geschichtsschreibung der deutsch-deutschen Frauenbewegungen integriert.

In den Jahren nach 1989/90 wurden Frauenprojekte, die aus dem Schwung der kurzen Bewegung heraus in Ostdeutschland entstanden, zum Teil in Frauenbildungszentren und Frauenhäusern, in feministischen Bibliotheken und Archiven institutionalisiert – oftmals über sogenannte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen finanziert. Andere, wie der UFV lösten sich in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre auf. Die gesellschaftlichen Umbrüche und ihre Auswirkungen auf Arbeits- und Lebensverhältnisse sowie auf tradierte gesellschaftliche Strukturen und Organisationen stehen in dieser Zeit für viele in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft im Vordergrund. Die radikale Umstrukturierung aller Lebensbereiche bedeute biografische Brüche für viele, Abbrüche von politischem Engagement für einige und äußerte sich in Diskontinuitäten in den Erfahrungen und Auseinandersetzungen der unterschiedlichen politischen Organisationen und Generationen. Die feministischen Visionen der kurzen ostdeutschen Frauenbewegung können sich nicht materialisieren, sie konnten keine politische Schlagkraft entwickeln – sie bleiben unabgeholten, widerständig in einer veränderten Wirklichkeit.

Die jüngeren Generationen, die sich in der Umbruchszeit der frühen 1990er-Jahre in Ostdeutschland politisierten, sahen sich ebenso wie Schwarze, queere,

jüdische und migrantische Ostdeutsche im Zuge der nationalen Identitätsbildung der neuen Bundesrepublik mit der Eskalation gewaltvoller Ausschlüsse konfrontiert (Lohl 2013). Die nazistischen Pogrome in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda sind dabei die sichtbarsten Ausschläge im Alltag und den Gewalträumen, die die unmittelbaren Lebenszusammenhänge und -entscheidungen strukturierten und die Ostdeutschland zu Beginn der 1990er-Jahre prägten.⁴ Migrantische Organisationen (Lierke/Perinelli 2020) und die unabhängige Antifa-Bewegung (Jänicke/Paul-Siewert 2017) politisierten sich aus der Notwendigkeit heraus, der alltäglichen Bedrohung durch Neonazis etwas entgegenzusetzen und linke Freiräume gegen die rechte Dominanz zu verteidigen. Aus dem Primat der organisierten Abwehr gegen nazistische Gewalt »resultierte oft ein pragmatischer Umgang mit Männerdominanz und Sexismus in der Szene« (Sanft 2017: 168). Das änderte sich erst mit den beginnenden rechten Hegemonieverlusten in ostdeutschen Städten Ende der 1990er-Jahre – also gerade in jener Zeit, in der der NSU in den Untergrund ging (Siri/Schmincke 2013). Autonome feministische Antifa-, also FANTIFA-Gruppen organisierten sich und Frauen- und Lesbenblocks auf Demonstrationen entstanden. Sexismus und männliche Dominanz in der linken Szene wurden thematisiert, diskutiert und führten immer wieder auch zu Abspaltungen und Neugründungen feministischer Gruppen (Herausgeber_innenkollektiv 2013). Ulrike Lembke (2022: 52) hat schon frühzeitig auf das schmerzhaft Fehlen einer »dezidiert antirassistische[n] Praxis« *der ostdeutschen Frauenbewegung hingewiesen, die sich mitunter* noch immer in der stark weiß geprägten Homogenität queerer und feministischer Strukturen in Ostdeutschland zeigt und die sich erst langsam oder hauptsächlich in größeren Städten zu ändern beginnt.

Die von Mark Fisher (2009) diagnostizierte historische Periode des »Kapitalistischen Realismus«, die von Angela McRobbie (2010) als post-feministische charakterisiert wurde, war auch in der Transformationsgesellschaft Ostdeutschland eine geschichts- und erinnerungslose. Während nach den Hartz-Gesetzen 2005 staatliche Gender-Mainstreaming-Programme den neoliberalen Umbau absicherten (Lent/Trumann 2015), bestimmen in dieser Zeit Diskussionen um pop- und queerfeministische Theorie- und Praxisansätze linke Auseinandersetzungen (Eismann 2007; Behrens u.a. 2000). Dabei entstanden zunehmend auch jenseits autonomer oder institutionalisierter Strukturen eigenständige feministische Organisationsformen wie etwa lady*feste (Ommert 2016) oder queere Party- und Filmkollektive.

4 Erst in den letzten Jahren wird unter dem von Zeit-Journalist Christian Bangel geprägten Begriff »Baseballschlägerjahre« begonnen, in der Literatur »Erzähl-Zeit-Räume« (Krahl 2019) für diese Erfahrungen zu suchen.

Mit der sich verdichtenden Struktur- und Vielfachkrise des globalen Kapitalismus nach der Wirtschaftskrise 2008/09 wird der Wandel der Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse verstärkt politisiert. Neben der rechten und konservativen Mobilisierung gegen gewandelte Geschlechternormen mit einem ausschlagenden Hass auf Frauen, LGBTIQ* und alle anderen, die sich der binären Geschlechternorm versperren, werden gleichzeitig feministische und queere Bewegungen wieder verstärkt sichtbar. Diese Bewegung lässt sich beispielhaft an der Protestdynamik in Annaberg-Buchholz im Erzgebirge nachvollziehen. Die rechte und christlich-fundamentalistische Mobilisierung gegen Selbstbestimmungsrechte und für ein komplettes Abtreibungsverbot zu Großdemonstrationen wie dem »Schweigemarsch fürs Leben« kann an eine ungebrochene historische Kontinuität und Beharrlichkeit extrem rechter und antidemokratischer Strukturen im Erzgebirgskreis anknüpfen: »Im Erzgebirgskreis sind neonazistische und andere extrem rechte Gruppen in der Bevölkerung weitgehend etabliert – eine Abgrenzung zu ihnen findet nur wenig statt« (Grunert/Lang 2022). Während die nur schwach ausgebildete Zivilgesellschaft der Demonstration kaum etwas entgegensetzen kann, mobilisieren feministische Gruppen und Organisationen im »Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung« und andere Pro-Choice-Gruppen sachsen- und bundesweit zum Gegenprotest.

4. Wo steckt der (Post-)Sozialismus im Feminismus?

Vielfältige Studien zum »Eigensinn« oder der fortgesetzten »Erwerbsneigung« der ostdeutschen Frauen bis in die Nachwendezeit zeigen, dass Subjektivierungs- und Lebensweisen entlang einer staatlichen Emanzipation durch Integration in die Lohnarbeit verinnerlicht und durch die Transformation hindurch beibehalten wurden (Dölling 1998; Joost 2000). Die selbstverständliche »doppelte Vergesellschaftung« (Becker-Schmidt 2008) in und durch Hausarbeit und Lohnarbeit wurde an die nachfolgenden Töchtergenerationen weitergegeben, obgleich in Zeiten von Flexibilisierung und Prekarisierung »eigentlich nicht mehr die Bedingungen da sind« (Schäfer u.a. 2011: 55). Wurde in der Frauen- und Geschlechterforschung lange über die Irritation oder Passung der ostdeutschen Geschlechterverhältnisse in die transformierte gesellschaftliche Wirklichkeit diskutiert (Schäfer 2005), scheint diese Frage in Zeiten der neoliberalen Verdichtung von Lohn- und Reproduktionsarbeit mittlerweile entschieden und die pragmatische, berufs- und familienorientierte »Ostfrau« gilt als »neoliberale[s] Frauenleitbild par excellence« (Scholz 2020: 87).

Die Perspektive auf die DDR zeigt, dass eine Aufhebung der strukturellen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern allein über Integration von

Frauen (und anderen aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossenen Gruppen) in die Sphäre der Lohnarbeit nur eine beschränkte Emanzipation bleibt. Denn vergeschlechtlichte Lebens-, Denk- und Deutungsmuster sind langlebig. Zur grundlegenden Veränderung männlicher Herrschaft reicht eine Denaturalisierung des in kapitalistischen Gesellschaften nicht-vergesellschafteten Rests, der unbezahlten Reproduktionsarbeit, nicht aus. Die Erkenntnis, dass aus der spezifischen Konstellation des Geschlechterarrangements in der DDR Widersprüche entstanden sind, die in den konkreten gesellschaftlichen und generationalen Gelegenheitsstrukturen der 1980er-Jahre feministisch politisiert wurden, verweist auf die Widersprüche der Geschlechterordnung in der Gegenwart: Auch in der heutigen Konstellation wird strukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern mit der etablierten Gleichheitsnorm legitimiert, Emanzipation auf Lohnarbeit und Produktivität verengt (Maiwald/Speck 2022). Auch wenn sich die (neo-)liberale Gleichheitsnorm in entscheidenden Punkten von der sozialistischen unterscheidet – Authentizität, Autonomie, Individualität treten hier an die Stelle von Homogenität als normativem Kern –, zeigt sich ein ähnliches Doublebind: »Gleichstellung als der avancierte Modus weiblicher Emanzipation erweist sich in gewisser Weise als dialektisch: Sie verspricht die soziale Gleichheit zwischen Mann und Frau, bringt aber lediglich die Angleichung an das männliche Ideal. Überwunden wird damit nicht das kapitalistische Patriarchat, überwunden wird nur, was darin einmal das ›Weibliche‹ war« (Stückler 2013: 124).

Auch deswegen können uns die feministischen Visionen und die Praxis der kurzen Frauenbewegung der DDR etwas über die möglichen Richtungen der feministischen Politisierung der Gegenwart erzählen. In das Gründungsmanifest des UFV schrieb Ina Merkel (1990: 29): »Der Entwicklungsprozeß der Gesellschaft muß für die Subjekte gestaltbar gehalten werden, er muß in Permanenz erneuerbar und lernfähig sein«. 20 Jahre später reflektiert die lila offensive (2011: 78) auf ihre feministische Intervention in den Bewegungsraum 1989/90: »Wir haben seinerzeit in Küchen zusammengefunden, um patriarchale und undemokratische Verhältnisse zu ändern. Die Erinnerung daran verstehen wir als notwendigen Teil eines Lernprozesses, um auf die drängenden Probleme der Gegenwart Antworten zu finden«. Erinnern wird hier als Lernprozess gefasst, der weder abgeschlossen noch widerspruchsfrei ist. Freie gesellschaftliche Räume und verfügbare Zeit zur gemeinsamen Gestaltung der Gesellschaft, eine Unterordnung der Ökonomie unter die Bedürfnisse der Menschen, ein feministischer Sozialismus: Die Forderungen der kurzen nicht-staatlichen Frauenbewegung der DDR sind nicht eingelöst. Die Praktiken und Visionen der »Küchentischbewegungen« in Mittel- und Osteuropa und der Oppositionsbewegung in der DDR legen ein anderes Ver-

ständnis von der Politisierung des Privaten nahe, das heute in demokratischen Bewegungen wie in Belarus (Šparaga 2021) oder der feministischen Streikbewegung in Polen gegen die restriktive Abtreibungsgesetzgebung (Majewska 2021) aktualisiert wird. Hier lohnt sich eine weitere Auseinandersetzung mit (post-)sozialistischen Erfahrungen im Feminismus und ihren Verbindungen zu gegenwärtigen Kämpfen und Aushandlungen. Dabei bleibt eine kritische Reflexion der unabgeholten Geschichte der sozialistischen feministischen Theorie und Praxis spannungsreich, insofern es sie »die utopischen Momente und die Trauer und Wut ob der Gewalt imperialer, stalinistischer und dogmatischer sozialistischer Politiken zusammendenken muss« (Kitchen Politics 2023: 10).

Gerade angesichts antifeministischer Angriffe, extrem rechter Bewegungen und hasserfüllter Frauenfeindlichkeit ist es von zentraler Bedeutung, Erzählungen von den historischen Frauenbewegungen, die homogenisieren und Widersprüche stillstellen, differenzierte Betrachtungsweisen entgegensetzen. Dabei gilt es, kollektive und individuelle Bewegungen für mehr Freiheit und Handlungsfähigkeit als mehrdeutiges Geschehen zu rekonstruieren und sie stets auf ihren konkreten gesellschaftlichen und historischen Kontext zu beziehen. Ein multidirektionales Erinnern (Lierke/Perinelli 2021), das die Geschichte feministischer Visionen und den demokratischen Aufschwung vor der nationalen Übernahme der Protestbewegungen von 1989/90 nicht in historischen Gedenktagen und -orten versteinert, sondern auf die »Diskussion von Konzepten und Praktiken« (Jerzak 2017: 24) verlagert, ließe sich in diesem Sinne gestalten. Gerade für feministische Auseinandersetzungen jüngerer Generationen in Ostdeutschland liegt hierin auch eine Möglichkeit die »Scham, über das Vermächtnis der eigenen – teilweise verstummten – Elterngeneration zu sprechen« (Lierke/Perinelli 2020: 29), zu thematisieren und für eine eigenständige Aneignung zu streiten. Die Frage: »Was wurde auf dem Weg aus dem sozialistischen in das kapitalistische Patriarchat verloren, was muss neu erkämpft werden?« (Aleksander 2022) ist auch auf die Gegenwart gerichtet und erfordert ein aktives, kritisches Durcharbeiten des Unabgeholten und dessen, was auf dem Weg verloren gegangenen ist (Meißner 2015: 57).

Literatur

- Adamczak, Bini (2012): Hauptsache Nebenwiderspruch. Geschlechtliche Emanzipation und russische Revolution. In: Nie wieder Kommunismus? Zur linken Kritik am Stalinismus und Realsozialismus. Münster: 107-125.
- Aleksander, Karin (2022): Rezension zu: Bock, Jessica: Frauenbewegung in Ostdeutschland. Aufbruch, Revolte und Transformation in Leipzig 1980–2000. Halle 2020. In: H-Soz-Kult, 23.3.2022. URL: www.hsozkult.de/, Zugriff: 1.7.2023.

- Aleksievič, Svetlana A. (2013): *Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus*. München.
- Arp, Agnès / Goudin-Steinmann, Éliisa (2022): *Die DDR nach der DDR. Ostdeutsche Lebenserzählungen*. Gießen. DOI: <https://doi.org/10.30820/9783837978575>.
- Artus, Ingrid (2020): *Wenn Frauen* streiken ... Zur Vergeschlechtlichung von Arbeitskämpfen*. In: Dies. u.a. (Hg.): *Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven*. Münster: 75-97.
- Becker-Schmidt, Regina (2008): *Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben*. In: Becker, Ruth u.a. (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: 65-74. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_8.
- Behrens, Roger u.a. (Hg.) (2000): *Gender. Geschlechterverhältnisse im Pop. testcard 8*. Mainz.
- BMFSFJ (2015): *25 Jahre Deutsche Einheit. Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit in Ostdeutschland und Westdeutschland*. Berlin.
- Brandes, Tanja / Decker, Markus (2019): *Ostfrauen verändern die Republik*. Berlin.
- Diemer, Susanne (1994): *Patriarchalismus in der DDR. Strukturelle, kulturelle und subjektive Dimensionen der Geschlechterpolarisierung*. Opladen.
- Dölling, Irene (1998): *Transformation und Biographien: »Selbstverständlichkeiten« im biographischen Konzept junger Frauen*. In: Oechsle, Mechtild (Hg.): *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen: 151-162. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-95081-9_8.
- (2003): *Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungs-theoretischer Perspektive*. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*. Münster: 73-100.
- Eismann, Sonja (Hg.) (2007): *Hot Topic. Popfeminismus heute*. Mainz.
- Federici, Silvia (Hg.) (2015): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster.
- Fehrs, Kristiane u.a. (2022): *Möglichkeitsräume im Umbruch*. In: *Berliner Blätter* 85: 61-74.
- Ferree, Myra Marx (2018): *Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive*. Frankfurt/M.
- Fisher, Mark (2009): *Capitalist Realism. Is There No Alternative?* Winchester/Washington.
- Gerhard, Ute / Miethe, Ingrid (2004): *Debatten und Missverständnisse unter Feministinnen aus Ost- und Westdeutschland in der Nachwendezeit. Ein nachholender Dialog*. In: Miethe, Ingrid (Hg.): *Geschlechterkonstruktionen in Ost und West. Biografische Perspektiven*. Münster: 325-344.
- Grunert, Johannes / Lang, Anna-Louise (2022): *Situationsanalyse rechter und antidemokratischer Strukturen im Erzgebirgskreis*. URL: <https://efbi.de/>, Zugriff: 3.7.2023.
- Hausen, Karin (1976): *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*. Stuttgart: 363-393.
- Heft, Kathleen (2015): *Der Osten Deutschlands als (negative) Avantgarde*. In: Hark, Sabine / Villa, Paula-Irene (Hg.): *Anti-Genderismus*. Bielefeld, Germany: 183-200. DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839431443-011>.
- Heller, Aylina u.a. (Hg.) (2020): *Prekärer Zusammenhalt. Die Bedrohung des demokratischen Miteinanders in Deutschland*. Gießen. DOI: <https://doi.org/10.30820/9783837930504>.
- Herausgeber_innenkollektiv (2013): *Fantifa. Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken*. Münster.
- Honegger, Claudia (1987): *Hexenprozesse und »Heimlichkeiten der Frauenzimmer«: Geschlechtsspezifische Aspekte von Fremd- und Selbstthematizierung*. In: Hahn, Alois (Hg.): *Selbstthematizierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis u. Geständnis*. Frankfurt/M.: 95-109.

- (1996): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750 – 1850. München.
- Honneth, Axel (Hg.) (2022): Normative Paradoxien. Verkehrungen des gesellschaftlichen Fortschritts. Frankfurt/M.
- Jalusic, Vlasta (1997): Die Geschlechterfrage und die Transformation in Ostmitteleuropa. In: Politische Vierteljahresschrift 38: 450-474.
- Jänicke, Christin / Paul-Siewert, Benjamin (Hg.) (2017): 30 Jahre Antifa in Ostdeutschland. Perspektiven auf eine eigenständige Bewegung. Münster.
- Jerzak, Claudia (2017): Dresdner Oppositionsbewegung der 1980er Jahre und ihre »Vereinheitlichung« im bundesdeutschen Erinnerungsdiskurs zur DDR. In: Freie Assoziation 20(2): 13-30. DOI: <https://doi.org/10.30820/1434-7849-2017-2-13>.
- Joost, Angela (2000): Arbeit, Liebe, Leben – eigene Arrangements. Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Frauen in Ostdeutschland. Eine empirisch-rekonstruktive Studie. Königstein/Taunus.
- Kenawi, Samirah (1995): »Aufstieg einer Problemgruppe« – Themen und Tatikwechsel der ostdeutschen Frauenbewegung. In: Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität Berlin (Hg.): Unter Hammer und Zirkel. Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen. Dokumentation der Tagung »OSTFEM II – Bestandsaufnahme, Forschungen zu Frauenbiographien« vom 25.-27.11.1993 in Berlin. Pfaffenweiler: 103-114.
- Kitchen Politics (2023): Die Neuordnung der Küchen. Materialistisch-feministische Entwürfe eines besseren Zusammenlebens. Münster.
- Krahl, Carolin (2019). »Von nun an lief ich schneller« – Manja Präkels' Wiederaneignung des Erzähl-Zeit-Raums »Wende«. In: Das Argument 332 61(2): 270-274.
- Lembke, Ulrike (2020): Patriarchat lernen. URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/>, Zugriff: 7.1.2023.
- (2022): Visionen als feministisches Erbe? Zwischen universellem Repräsentationsanspruch, neoliberaler Alternativlosigkeit und den Un/Möglichkeiten feministischer politischer Praxis. In: Aleksander, Karin u.a. (Hg.): Feministische Visionen vor und nach 1989. Geschlecht, Medien und Aktivismen in der DDR, BRD und im östlichen Europa. Opladen: 39-66.
- Lent, Lilly / Trumann, Andrea (2015): Kritik des Staatsfeminismus oder: Kinder, Küche, Kapitalismus. Berlin.
- Lerner, Gerda (1995): Die Entstehung des feministischen Bewußtseins. Vom Mittelalter bis zur ersten Frauenbewegung. Frankfurt/M.
- Lessenich, Stephan (2013): Brauner Osten? In: Siri, Jasmin / Schmincke, Imke (Hg.): NSU-Terror. Ermittlungen am rechten Abgrund. Ereignis, Kontexte, Diskurse. Bielefeld: 135-144. DOI: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839423943.135>.
- Lierke, Lydia / Perinelli, Massimo (Hg.) (2020): Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive. Berlin.
- (2021): Unerhörte Wendegeschichte(n). Konstruktionen multidirektionalen Erinnerns. In: Undercurrents 16: 47-50.
- lila offensive (2011): Aus den friedlichen Küchen der Revolution. Wider die feierliche Verklärung von »Wende« und Mauerfall. In: Schäfer, Eva u.a. (Hg.): Frauenaufbruch '89. Was wir wollten – was wir wurden. Berlin: 76-78.
- Lohl, Jan (2013): »Scheinhaftes inneres Königreich«: Überlegungen zur Konstitution nationaler Identität in der Bundesrepublik nach der »deutschen Einheit«. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 36/37: 61-83.
- Maiwald, Kai-Olaf / Speck, Sarah (2022): Die neue Unsichtbarkeit von Ungleichheit. Normative Paradoxien im Geschlechterverhältnis. In: Honneth, Axel (Hg.): Normative Paradoxien. Verkehrungen des gesellschaftlichen Fortschritts. Frankfurt/M.: 297-366.

- Majewska, Ewa (2021): *Feminist antifascism. Counterpublics of the common*. London.
- Mau, Steffen (2020a): *Der Osten als Problemzone. Eine Skizze zur ostdeutschen Soziopolitik*. In: APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte 70(28-29): 11-16.
- (2020b): *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin.
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden.
- Meißner, Hannah (2015): *Eine Renaissance der Kapitalismuskritik? Feministische Suchbewegungen zur Erneuerung radikaler Emanzipationsvisionen*. In: *Feministische Studien* 15(1): 55-69. DOI: <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0106>.
- Merkel, Ina (1990): *Ohne Frauen ist kein Staat zu machen. Einige Frauen-Fragen an ein alternatives Gesellschaftskonzept oder: Manifest für eine autonome Frauenbewegung*. In: Kahlau, Cordula (Hg.): *Aufbruch! Frauenbewegung in der DDR; Dokumentation*. München: 28-38.
- Notz, Gisela (2005): *Familie – Eine Lebensform wie andere auch? Konstruktionen des Zusammenlebens in Ost und West zwischen Tradition, Transformation und Utopie*. In: Schäfer, Eva (Hg.): *Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende*. Münster: 195-209.
- (2018): *Frauenstreik 1994 – 8. März. Schluss! Uns Reicht's!* URL: <https://www.das-feministische-archiv.de/>, Zugriff: 8.2.2023.
- Ommert, Alexandra (2016): *Ladyfest-Aktivismus*. Bielefeld.
- Rohnstock, Katrin (1990): *Frauen in die Offensive. Texte und Arbeitspapiere der Gruppe »Lila Offensive«*. Berlin.
- Sanft, Heide (2017): *Girls don't cry – Antifa und feministische Politik im Osten*. In: Jänicke, Christin / Paul-Siewert, Benjamin (Hg.): *30 Jahre Antifa in Ostdeutschland. Perspektiven auf eine eigenständige Bewegung*. Münster: 167-178.
- Schäfer, Eva (Hg.) (2005): *Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende*. Münster.
- u.a. (Hg.) (2011): *Frauenaufbruch '89. Was wir wollten – was wir wurden*. Berlin.
- Scholz, Sylka (2020): *Erfolgreiche Ostfrauen und nach rechts abdriftende Ostmänner. Was ist los im ostdeutschen Geschlechterverhältnis?* In: Hofmann, Michael (Hg.): *Umbruchserfahrungen. Geschichten des deutschen Wandels von 1990 bis 2020*. Münster: 71-90.
- Simon, Annette (1992): *Was kann Frauen verrückt machen?* In: Joester, Agnes / Schöningh, Insa (Hg.): *So nah beieinander und doch so fern. Frauenleben in Ost und West*. Pfaffenweiler: 139-150.
- Siri, Jasmin / Schmincke, Imke (Hg.) (2013): *NSU-Terror. Ermittlungen Am Rechten Abgrund. Ereignis, Kontexte, Diskurse*. Bielefeld. DOI: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839423943>.
- Šparaga, Oľga Nikolaevna (2021): *Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus*. Berlin.
- Stückler, Andreas (2013): *Auf dem Weg zu einer hegemonialen Weiblichkeit?* DOI: <https://doi.org/10.25595/1778>.
- Studer, Brigitte / Unfried, Berthold (2003): *»Das Private ist öffentlich«*. Formen und Mittel stalinistischer Identitätsbildung. In: *Historische Anthropologie* 7(1): 83-108. DOI: <https://doi.org/10.7788/ha.1999.7.1.83>.
- Ther, Philipp (2016): *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*. Berlin.
- Toupin, Louise (2022): *Lohn für Hausarbeit. Chronik eines internationalen Frauenkampfes (1972–1977)*. Münster.
- Verfassung (1949) der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949 in der Fassung vom 7.10.1949*. Berlin.